

DORIS LITZ

BLUT

**IN MEINEM ZORN
SOLLT IHR BRENNEN!**

HASS



Inhalt

Cover

Inhalt

Grußwort des Verlags

Über dieses Buch

Titel

Widmung

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

Epilog

Was noch zu sagen bleibt

Über die Autorin

Weitere Titel der Autorin

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass du dich für ein Buch von beTHRILLED entschieden hast. Damit du mit jedem unserer Krimis und Thriller spannende Lesestunden genießen kannst, haben wir die Bücher in unserem Programm sorgfältig ausgewählt und lektoriert.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beTHRILLED-Community werden und dich mit uns und anderen Krimi-Fans austauschen möchtest. Du findest uns unter **be-thrilled.de** oder auf **Instagram** und **Facebook**.

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich auf **be-thrilled.de/newsletter** für unseren kostenlosen Newsletter an.

Spannende Lesestunden und viel Spaß beim Miträtseln!

Dein beTHRILLED-Team

Melde dich hier für unseren Newsletter an:



Über dieses Buch

Eigentlich wollte Oberstaatsanwältin Lina Saint-George nur eine Ausstellung zur Hexenverfolgung im Hachenburger Landschaftsmuseum besuchen. Doch als eine Frau grausam ermordet und verbrannt aufgefunden wird, führen mysteriöse Symbole an der Wand direkt zu einem Hexenzirkel – und einem Geflecht aus Leidenschaft, Verrat und Besessenheit. Je näher Lina und Kommissar Manfred Neuer der Wahrheit kommen, desto tödlicher wird das Spiel!

»Bluthass« verbindet historische Elemente, Psychothriller und Gesellschaftskritik zu einer einzigartigen Mischung. Doris Litz entlarvt institutionelle Gewalt, sexuelle Übergriffe und den Missbrauch von Autorität – und zeigt, wie gefährlich alte Muster in der Moderne fortwirken.

Der fünfte Fall für die ermittelnde Staatsanwältin Lina Saint-George – ein fesselnder Thriller über Macht, Feminismus und Verbrechen im Schatten der Vergangenheit.

DORIS LITZ

BLUTHASS

**IN MEINEM ZORN
SOLLT IHR BRENNEN!**

THRILLER



Für die unzähligen Frauen und Männer, die im Laufe der Geschichte als Hexen denunziert wurden und unter unvorstellbaren Qualen in den Folterkammern der Inquisition oder auf dem Scheiterhaufen ihr Leben und ihre Würde verloren.

Prolog

Hachenburg, November 1632

Ihr ist kalt. Immerzu. Es ist eine besondere Kälte. Eine, die genauso von innen wie von außen kommt. Eine, die tausend Mal schlimmer ist als der Schmerz. Auch der ist immer da. Doch an ihn hat sie sich gewöhnt. Zumindest seit sie aufgehört haben, sie der peinlichen Befragung zu unterziehen. Seitdem ist der Schmerz ein willkommenes Vibrieren im Hintergrund. Denn er zeigt ihr, dass sie noch lebt. Die Kälte dagegen scheint direkt aus der Hölle zu kommen. Kann es sein, dass es dort gar nicht brennend heiß ist, wie sie immer glaubte, sondern eisig kalt? Mag sein, dass sie es bald wissen wird. Dass sie sich vor Höllentoren wiederfinden wird statt vor Himmelspforten. Denn sie hat gelogen. Gott verleugnet. Andere Menschen. Und sich selbst. Wird der Herr sie dafür bestrafen, indem er sie ausstößt aus seiner Gemeinschaft? Sie hofft, dass er gnädig sein wird. Schließlich hat sie so lange widerstanden, länger als all die anderen. Hat nicht bekannt, was nicht zu bekennen war – obwohl ihr das die schlimmsten Qualen erspart hätte.

Doch zu bekennen, wäre Lüge gewesen. Nie hat sie etwas von dem getan, was die hohen Herren ihr unterstellt haben. Mit dem Teufel habe sie gebuhlt. Vieh verhext, Ernten vernichtet, Kinder getötet. Und dem Schlachter Hennes die Männlichkeit geraubt. Dabei war es doch der Hennes, der sie bei jeder Gelegenheit begrabscht hat. Ihr einmal sogar in der eigenen Scheune aufgelauert und versucht hat, mit Gewalt zu nehmen, was sie ihm freiwillig nicht geben wollte. Wenn die Elsa, ihre ewig schlecht gelaunte Kuh, ihn nicht getreten hätte, weil sie sich vom Kampf ihrer Herrin mit dem geilen Schlachter gestört fühlte, wäre die Sache schlecht für

sie ausgegangen. So hatte Hennes tagelang ein krankes Bein, und Elsa bekam eine Extraportion Heu. Sie hat Ludwig, ihrem Mann, die Sache verschwiegen. Er hätte sich den Hennes sofort geschnappt und ihn zu Brei gekloppt. Denn auch wenn der Hennes groß und stark ist, der Ludwig ist stärker. Zumindest, wenn er in Rage gerät. Und wenn er wüsste, dass jemand seiner Frau so was antut, dann wäre er in Rage geraten. Dann wäre er wütend wie ein gereizter Stier gewesen. Dann hätte er den Hennes vielleicht sogar totgeschlagen. Und am Ende wäre der Ludwig als Mörder angeklagt worden und hätte vor das Hohe Gericht gemusst, und wer weiß schon, was dann passiert wäre.

Früher war sie sicher gewesen, dass es vor dem Hohen Gericht gerecht zugehe. Dass die Schöffen und sogar die Folterknechte ehrenwerte Männer seien, denen es um nichts anderes ginge als darum, die Wahrheit zu finden. Das war damals, bevor sie selbst diesen Männern und ihrer Willkür ausgeliefert war. Bevor die Honoratioren der Stadt sie zum Krüppel gemacht hatten, während sie es sich bei Bier und Hammelfleisch und Pastete auf ihre Kosten gut gehen ließen. Denn für die Gelage der ehrenwerten Herren musste der Ludwig genauso aufkommen wie für Kost und Logis, die seine Frau im Hachenburger Schlosskerker genoss. Dabei gab es für sie weder ein Zimmer noch ein Bett oder auch nur eine saubere Decke. Ihr Lager bestand aus einem Bündel verfaultem Heu in einer stinkenden, aus Stein gehauenen Zelle. Ihre Notdurft verrichtete sie anfangs mit drei anderen Frauen auf einem alten Holzeimer, der erst geleert wurde, wenn er überlief. Später war nur noch sie in der Zelle, die anderen hatten da schon gebrannt. Sie hätte sich den Eimer gern weiter mit ihnen geteilt, denn ihre Gesellschaft war der einzige Trost gewesen in ihrem Leben voller Dunkelheit, Schmerz und Demütigung.

Ganz am Anfang, da hatte sie noch Hoffnung. Als sie kamen, um sie zu verhaften, weil sie besagt worden war. Da glaubte sie, alles sei ein Missverständnis und werde sich bald aufklären. An diesem Tag haben sie

ihr nur die Instrumente gezeigt, die sie bei ihr benutzen würden, wenn sie nicht bekenne. Sie konnte nicht glauben, dass sie das wirklich tun würden. Sie wollten ihr nur Angst machen, dachte sie. Damit sie die Wahrheit sagte. Doch sie sagte ja die Wahrheit. Immer und immer wieder. Allein, sie glaubten ihr nicht. Also legten sie ihr die Bein- und Daumenschrauben an, zogen sie aber nicht sehr fest zu. Ihre Hände banden sie auf den Rücken, befestigten ein Seil daran und zogen sie in die Höhe. Nur so weit, dass es ein wenig in den Armen zog und sie sich beugen musste. Erneut forderten die Herren sie auf zu bekennen. Sie blieb bei der Wahrheit. Sie hatte nichts von dem getan, was sie hören wollten.

Am dritten Tag schnitten sie ihr das schöne blonde Haar ab, entkleideten sie und suchten ihren Körper nach Malen ab, wobei sie immer wieder mit einer langen dicken Nadel in sie hineinstachen und sich bedeutungsvolle Blicke zuwarfen, während der Bratensaft der letzten Mahlzeit von ihren Bärten troff. Am Abend kamen die beiden Folterknechte in ihre Zelle. Der Bertram und der Willibald. Sie kannte sie seit Jahren. Sie öffneten ihren Hosenlatz und warfen sich auf sie. Sie schrie und bettelte, doch sie sagten, es sei Befehl der Gerichtsherren, dass sie das tun. Sie hatte nicht gewusst, dass etwas, das mit Ludwig so wunderschön war, so schmerzhaft und demütigend sein konnte, wenn es mit Gewalt geschah. Damals glaubte sie, dass dies das Schlimmste sei, was ihr je geschehen konnte.

Am nächsten Tag belehrten die Hohen Herren sie eines Besseren. Und von da an jeden weiteren Tag. Sie weinte und schrie, doch sie hörten nicht auf, bevor der Bertram und der Willibald ihr die Finger und Beine zerquetscht, die Arme ausgekugelt und ihre Haut so mit dem Nagelbrett malträtiert hatten, dass es keinen heilen Flecken mehr an ihrem Leib gab. An dem einst wunderschönen Leib, den Ludwig so geliebt hatte. Den er küsste und verehrte. Der Leib, der ihm so viel Wonne schenkte. Genau wie ihr selbst. Ja, auch sie hatte Lust empfunden, wenn Ludwig sich zu ihr legte

und in Rausch geriet. War das falsch gewesen? Zürnte Gott ihr vielleicht wegen der Liebe und der Lust, die sie mit ihrem Ehemann empfunden hatte? War das möglich? Wo sie doch in seinem Namen ein Paar waren? Hatte Er deshalb zugelassen, dass sie ihren Leib in seinem Namen zerstörten? Dass sie ihn schändeten und ihm unvorstellbare Schmerzen zufügten? Immer und immer wieder. Nur die Schändungen, die hörten nach einiger Zeit auf. Welcher Mann wollte schon sein Gemächt in ein wundes und stinkendes Stück Fleisch versenken?

Immer wieder forderten ihre Richter sie auf zu bekennen. Doch wie konnte sie bekennen, wenn ein solches Bekenntnis Lüge wäre? Lüge war Sünde. Und sie war keine Sünderin. Sie liebte den Herrn und war immer eine seiner demütigsten Dienerinnen gewesen. Als sie klein waren, wollten sie und ihre Schwester Agathe sogar Nonnen werden. Doch dann hatte Agathe ihren Thoenges kennengelernt und sie wenig später den Ludwig. Sie waren aus ihrem Heimatdorf Hoistenpach weggezogen, wo die Eltern eine Pferdewechselstation und ein Gasthaus betrieben. Schließlich kreuzten sich im Dorf zwei große Handelswege, und es gab immer reichlich zu tun. Agathe lebte nach der Heirat mit ihrem Mann auf einem stattlichen Hof vor den Toren von Deerdorf. Sie selbst folgte Ludwig in die Alte Stadt von Hachenburg, wo er, wie ihre Eltern, ein Gasthaus hatte, in dem er Reisende bewirtete, und nebenbei eine kleine Landwirtschaft unterhielt. Es waren keine leichten Zeiten, aber sie waren glücklich gewesen. Die Agathe und der Thoenges und sie und der Ludwig. Dann war Agathe verhaftet worden. Wegen Hexerei. Ausgerechnet die schöne, fromme Agathe mit ihrem glänzenden Blondhaar und dem Engels Gesicht. Auch sie hatte nicht bekennen wollen. Monatelang war sie peinlich befragt worden, bis ihr schließlich Kraft und Wille versagten und sie auf dem Scheiterhaufen brannte. Zuvor hatte sie viele gesagt – auch ihre Schwester, die im entfernten Hachenburg lebte.

Anfangs hatte sie nicht glauben wollen, dass sie, die stets allen nur Gutes tat, verleumdet worden war. Nicht von Agathe, die sie so sehr liebte. Die nicht nur ihre Schwester war, sondern auch ihre beste Freundin. Die schon als Kind immer für sie da gewesen war, wenn die Eltern keine Zeit hatten, obwohl sie nur ein Jahr älter war als sie selbst. Heute versteht sie, wie es dazu gekommen ist, dass ihre Schwester sie ins Unglück stürzte. Schließlich hat auch sie am Ende andere mit in den Abgrund gezogen. Weil es sonst nie aufgehört hätte. Weil ihre Peiniger Namen hören wollten. Ganz bestimmte Namen, die sie ihr immer wieder einflüsterten, bis sie schrie: »Ja, ja, beim Allmächtigen. Die Rosa Schmitt war dabei und auch die Witwe Herder, als wir auf dem Teufelstanzplatz Hexensabbat gefeiert haben. Sie haben sich versündigt, so wie ich selbst. Sie waren sogar die Schlimmsten!«

Sie widerrief, gleich am nächsten Tag, als sie wieder klar denken konnte. Doch es war zu spät. Die Frauen waren noch am selben Abend abgeholt und peinlich befragt worden. Und sie hatten so schnell gestanden, dass die Feuer schon nach zwei Wochen lichterloh brannten.

Und nun wird auch sie brennen. Schon passiert der Ochsenkarren, auf den man sie gebunden hat, das Stadttor und schlägt den Weg zum Richtplatz ein. Das unförmige raue Hemd liegt wie Blei auf ihrer Haut. Es wurde extra für sie genäht, und sie hat es schon während der peinlichen Befragung getragen, denn es soll die Hohen Herren und die Zuschauer der Hinrichtung vor bösem Zauber schützen. Sieben Dreizehnjährige mussten es aus grobem Nesselstoff herstellen, denn nur so soll das Hexenhemd wirken. Es scheuert die vereiterten Wunden auf, die ihren bis aufs Gerippe ausgemergelten Leib übersäen. Doch sie ist froh, dass sie es trägt, auch wenn es kein Schutz gegen die schneidende Herbstkälte ist. Aber es schützt sie vor den gierigen Blicken der Menge. Zum Glück wird Ludwig nicht auf dem Richtplatz sein, um ihren schmachvollen Tod zu beobachten. Er hat sich aufgemacht zum Reichskammergericht in Speyer, um für ihr Leben zu

kämpfen und die Selbstherrlichkeit der Hachenburger Richter anzuprangern. Das hat er ihr erzählt, als er das letzte Mal bei ihr war. Vermutlich hat er die Wachen bestochen, um sie sehen zu können. Sie hat sich so geschämt vor ihm. Schmutzig und hässlich, wie sie war. Sogar drei Zähne waren ihr ausgefallen. Sie hatte so schöne Zähne gehabt. Weiß und eben. Früher. Bevor der Albtraum begann. Sie hat geweint und sich von Ludwig abgewandt, der immer noch so schön war wie eh und je. Mit seinen kräftigen Händen und dem feinen Gesicht. Sie hat gesagt, dass er gehen soll, damit er sie in Erinnerung behält, wie sie war, als sie noch eine Frau war. Seine Frau. Er hat sie in die Arme genommen und ihr über Augen und Lippen gestreichelt. So sanft, als wäre sie noch immer die Schönheit, die er liebt. Und dann hat er ihr von seinem Plan erzählt, nach Speyer zu gehen. »Halt durch«, hat er zu ihr gesagt. »Du warst so tapfer bisher. Halt noch ein bisschen länger durch. Ich schaffe es, das weiß ich genau. Und dann wird wieder alles so wie früher sein.«

Als könnte es jemals wieder so sein, wie es einmal war. Selbst wenn sie stärker gewesen wäre, wie könnte sie je wieder die sein, die er kannte? Armer Ludwig. Sie weiß nicht, ob er Erfolg haben wird vor dem Höchsten Gericht. Aber sie weiß, dass er zu spät kommen wird, um sie zu retten. Trotzdem liebt sie ihn dafür, dass er es versucht. Er hätte sich auch von ihr abwenden können, wie der Thoenges es mit der Agathe getan hat. Der hat sie nur noch besucht, um sie zu einem Geständnis zu überreden, als die Rechnungen für das Gericht und die Haft immer höher wurden. Das hatte er ihr und Ludwig erklärt, als sie nach Deerdorf gekommen waren, um Agathe beizustehen. Er könne es sich einfach nicht leisten, dass seine Frau so standhaft bleibe und der schlimmsten Folter widerstehe, hatte er gesagt und dabei wenigstens beschämt aus der Wäsche geguckt. Und völlig ohne Sinn sei das Ganze ja obendrein, denn am Ende würden sie seine schöne Agathe doch niederbrennen. Dass Agathe gar nicht mehr schön war und es auch bei bester Pflege nicht mehr werden konnte, sagte er nicht. Das hatte

sie selbst gesehen, als sie ihre Schwester in der dunklen Zelle besuchte, die so viel Ähnlichkeit mit ihrer eigenen hatte. Aber das hatte sie damals noch nicht gewusst. Agathe hatte sie mit ihren zerquetschten Fingern sanft berührt und sie dann fortgeschickt.

»Geh! Fahr schnell zurück nach Hachenburg. Bevor sie dich sehen. Auf Weibslaut wie dich haben sie es abgesehen.« Sie hatte es nicht glauben wollen.

Wenige Wochen nach Agathes Feuertod hatte der Thoenges erneut geheiratet. Eine dralle Jungfrau mit blondem Haar und kräftigen Hüften, die sich um ihn und seine fünf Kinder kümmerte und Agathes Platz einnahm. Wer wird ihren Platz einnehmen? Wie lange wird der Ludwig um sie trauern? Sie will, dass er glücklich ist, auch nach ihrem Tod. Doch allzu schnell sollte er sie nicht ersetzen. Und wenn Gott ihr einen einzigen Wunsch erfüllt, dann bleibt in seinem Herzen eine kleine Kammer, in der sie auf ewig weiterleben darf.

Sie sind fast am Richtplatz angekommen. Schon kann sie im Dämmerlicht des frühen Morgens den Scheiterhaufen erkennen. Beinahe freut sie sich darauf, dass bald alles vorbei ist. Dann ist er endlich fort, der Geruch von Fäulnis, der ihr pausenlos in die Nase steigt. Sie selbst ist es, die ihn verströmt. Sie haben die Wunden, die sie ihr geschlagen haben, nicht mehr versorgt, seit sie bekannt und damit ihr Leben verwirkt hat. Nun verfault sie bei lebendigem Leib. Und die Kälte, die ist auch weg, wenn sie tot ist. Das Feuer wird sie sogar noch einmal wärmen. Ihr fällt ein, wie schrecklich die wenigen Frauen geschrien haben, bei deren Hinrichtung sie selbst unter den Zuschauern stand. Schnell ging es nur, wenn sie zuvor erwürgt wurden. Doch diese Gnade wird ihr nicht zuteilwerden. Weil sie so oft widerrufen und beharrlich ihre Unschuld beteuert hat, gilt sie als besonders gefährlich und muss die Höllenqualen bis zum Schluss erdulden.

Dass sie vom Karren und auf den Scheiterhaufen gezerrt wird, merkt sie kaum. Nur als ihre aus den Schultern gesprungenen Arme hinter dem Pfahl

festgezurrt werden, stöhnt sie leise auf. Dann steht der Priester neben ihr. Zum Glück ist es nicht der feiste Kerl, der bei den Verhören anwesend war. Sie bittet aus tiefstem Herzen um Vergebung. Schließlich hat sie gelogen, und sie hat andere verleugnet, so wie sie selbst verleugnet wurde.

Der Priester segnet sie. Dann zünden der Bertram und der Willibald das Reisig zu ihren Füßen an. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit ist ihr warm. Sie schließt die Augen und macht ihren Frieden mit Gott. Dann erreichen die Flammen ihre aufgerissenen Fußsohlen. Sie will nicht schreien, doch sie kann nicht anders. Sie schreit und schreit und schreit, bis ihre Kehle so verbrannt ist, dass kein Ton mehr aus ihr herauskommt. Doch die Qual ist damit nicht zu Ende. Das Letzte, was sie hört, ist ein entsetzter Schrei.

»Lisbeth, nein, Lisbeth. Löscht das Feuer. Ich habe eine Begnadigung vom Reichskammergericht. Löscht sofort das Feuer ...«

Ludwig ist zurückgekehrt, um sie zu retten. Ihr Ludwig. Er kommt zu spät. Aber nun weiß sie, dass sie für immer in seinem Herzen wohnen wird. Und dann, ganz plötzlich, sind Schmerz und Kälte und Feuer verschwunden. Sie ist frei.

1

Die Figur saß auf einem grob gezimmerten Stuhl, dessen Sitzfläche und Rücken mit Nägeln präpariert waren. Die zerquetschten Finger der rechten Hand steckten in einem einfachen, aber wirkungsvollen Gerät, das an eine Schraubzwinge erinnerte und von einem verdreckten Kerl mit sadistischem Grinsen zugezogen wurde. Ein zweiter Folterknecht machte sich mit sichtlicher Anstrengung an einer ähnlichen Vorrichtung zu schaffen, die die Beine des bedauernswerten Opfers zusammenpressten. Überall war Blut.

»Du meine Güte, da soll noch mal einer behaupten, wir hätten es heutzutage mit immer grausameren Verbrechen zu tun.«

Lina Saint-George zuckte zusammen, als sie Manfred Neuers Stimme unmittelbar hinter sich vernahm. Sie war so in die nachgestellte Verhörszene und den dazugehörigen Begleittext vertieft gewesen, dass sie nicht bemerkt hatte, wie der dienstälteste Hauptkommissar der Koblenzer Kripo zu ihr getreten war.

»Oder uns gar staatliche Willkür vorwerfen«, ergänzte sie.

Als Leitende Oberstaatsanwältin musste sie sich oft genug gegen derartige Unterstellungen wehren. Egal, was ein Täter auf dem Kerbholz hatte, wie brutal er selbst gegen seine Opfer vorgegangen war, kam er mit einem einzigen blauen Fleck aus Verhaftung oder Verhör, schrien die Volksvertreter von Parteien und Medien Zeter und Mordio. Hatte man die traumatisierten oder toten Opfer dieser Menschen gesehen und kannte ihre Angehörigen, war es nicht immer leicht, angesichts der teils abstrusen Vorwürfe die Fassung zu bewahren. Ohnehin hegte Lina den Verdacht, dass Volkes Wille nicht unbedingt mit den Vorstellungen der selbsternannten Sittenwächter übereinstimmte.

Zu Letzteren gehörte sie selbst als Leiterin der Koblenzer Staatsanwaltschaft natürlich ebenso, und sie war erfahren genug, um sich in der Öffentlichkeit auch in heiklen Situationen keine Blöße zu geben. Egal, was sie persönlich von einer Sache oder einem mutmaßlichen Täter hielt.

Doch das, was sie in der letzten Stunde gesehen und erfahren hatte, schnürte ihr den Hals zu. Auch wenn es nur eine Ausstellung war, die sie mit einem kaum vorstellbaren Maß an staatlicher Willkür konfrontierte, war sie erschüttert.

Dabei hatte sie sich schon früher mit diesem düsteren Kapitel menschlicher Grausamkeit befasst: der Hexenverfolgung. In der Oberstufe auf dem Gymnasium, kurz vor dem Abitur, hatten sie und ihre beste Freundin Gunda eine ähnliche, wenn auch weniger plastische Schau in Dierdorf besucht und darüber eine Arbeit geschrieben. Für die sie, wie ihr jetzt wieder einfiel, eine Eins bekommen hatten. Und noch etwas anderes drängte zurück in ihr Bewusstsein: Schon damals hatten die grausamen Foltermethoden sie tief beeindruckt, genauso wie die völlige Hoffnungslosigkeit der Beschuldigten und das schiere Ausmaß des Unrechts, das ihnen angetan wurde. Schließlich waren alle Frauen und Männer, die dem Jahrhunderte andauernden Wahn zum Opfer fielen, unschuldig gewesen. Nachdem ihr dies klar geworden war, hatte Lina sich entschlossen, Jura zu studieren. Eine Entscheidung, die ihr letztendlich zu einer glänzenden Karriere in Köln verholfen und sie schließlich vor einigen Jahren doch in ihre alte Heimat, den Westerwald, zurückgeführt hatte.

Nun stand sie hier, im sogenannten Hofgartenhaus des Hachenburger Landschaftsmuseums, und spürte einen Hauch von Verzweiflung bei dem Gedanken, wie viel Unrecht ihre Vorgänger vor so langer Zeit auf sich geladen hatten.

»Man hat ja schon mal davon gehört, wie grausam die Foltermethoden früher gewesen sind, aber wenn ich das hier so sehe, bin ich sehr froh, dass

du in der heutigen Zeit lebst. Und vor allem deine Mutter – die wäre im finsternen Mittelalter niemals ungeschoren davongekommen.«

Manfred Neuer schaute sie zerknirscht an. Wer ihn weniger gut kannte, wäre nie auf die Idee gekommen, dass der mürrische Polizist gerade einen Scherz gemacht hatte.

Lina warf ihm einen amüsierten Blick zu.

»Na, da solltest du dir aber lieber mal Sorgen um dich selbst machen. Denn es sind durchaus auch Männer auf dem Scheiterhaufen gelandet, besonders die miesepetrigen Außenseiter.«

»Was willst du denn damit sagen?«, antwortete Neuer in gespielter Empörung. »Gerade heute bin ich doch überaus gesellig. Oder meinst du, ich gehe gern zu Ausstellungseröffnungen?«

Lina lachte.

»Nein, das glaube ich wirklich nicht. Ich weiß, dass Babs dich genötigt hat, sie hierherzubegleiten. Und ich wette, sie hat dir auch die Klamotten für heute Abend rausgelegt.«

Barbara »Babs« Röder war Neuers Lebensgefährtin und die Mutter von Linas Lebenspartner Elias. Das hatte lange Zeit für Irritationen gesorgt, denn vor allem Manfred Neuer legte wenig Wert darauf, privat mit der Leitenden Oberstaatsanwältin verhandelt zu sein. Mittlerweile hatte er sich mit der persönlichen Ebene ihrer Beziehung abgefunden. Dazu hatten mehrere spektakuläre Fälle beigetragen, die sie gemeinsam gelöst und die anfängliche gegenseitige Skepsis in Wertschätzung verwandelt hatten. Außerdem vermutete Lina, dass auch Babs ihren mürrischen Cowboy zur Ordnung gerufen hatte.

Neuer schaute stirnrunzelnd an sich hinunter.

»Was willst du denn damit sagen? Ich sehe doch aus wie immer.«

Sie ließ ihren Blick demonstrativ über Jeansjacke, das naturweiße Flanellhemd, die Fünfhunderteins-Retro-Levis und die blankgewienerten Cowboystiefel gleiten.

»Mhm, fast wie immer. Nur alles sauber und gebügelt.«

»Sagst du da gerade, dass meine Klamotten normalerweise nicht ...«

Das Klingeln seines Handys schallte so laut durch den alten Gewölbekeller, der zur mittelalterlichen Folterkammer umgewidmet worden war, dass sie beide zusammenzuckten. Neuer nahm das Gespräch an und entfernte sich ein wenig, als er sah, dass Babs Röder und Annerose Saint-George, Linas Mutter, sich näherten.

»Ich habe gerade zu Barbara gesagt, dass wir beide damals vermutlich auch gefoltert und verbrannt worden wären. Es reichte ja wohl schon aus, dass man ein bisschen ungewöhnlich oder resolut war«, platzte Annerose aufgeregt heraus, kaum dass sie nah genug bei ihrer Tochter war. Offenbar gefiel ihr die Vorstellung, die eine oder andere Hexeneigenschaft zu besitzen. Es kam nicht oft vor, dass die Neunundsiebzigjährige und Manfred Neuer einer Meinung waren. Allerdings hatte Neuer seine Bemerkung weniger schmeichelhaft gemeint, als es Annerose lieb sein würde.

Lina schaute zu dem Kommissar hinüber, der gerade sein Gespräch beendete und betont lässig angeschlendert kam.

»Ich muss weg, tut mir leid. Hausbrand in Atzelgift«, sagte er, beugte sich zu Babs Röder hinüber und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. Lina gab sich alle Mühe, nicht zu grinsen. So sanftmütig kannte man den Altrocke sonst nicht.

»Soll ich mitkommen?«, fragte sie und checkte ihr Handy, das sie während der Eröffnungsrede stumm geschaltet hatte. Wenn Neuer aus dem Feierabend gerufen wurde, handelte es sich mit Sicherheit um mehr als nur ein brennendes Haus. Sie hatte keine verpassten Anrufe, also hielt man ihre Anwesenheit derzeit nicht für erforderlich.

»Nicht nötig«, erwiderte Neuer prompt und senkte dann die Stimme, damit nur sie seine nächsten Worte hören konnte. »Offenbar war die Bewohnerin im Gebäude. Ihre Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Aber im Augenblick gibt es keine Anhaltspunkte für ein Verbrechen. Sollte sich das ändern, melde ich mich bei dir. Also schalt dein Handy auf Empfang.«

Früher hatte er es gehasst, wenn Lina an Tatorten aufgetaucht war. Doch diese Zeiten waren vorbei. Heute konnte sie sich auf ihn verlassen. Falls an der Sache doch mehr dran war, würde er sich melden. Sie nickte ihm zu, und Neuer verschwand.

2

Rauchgeschwängerte Luft, niedrige Dampfschwaden, die wie Nebel übers Dach krochen, und ein Blaulichtgewitter waren das Einzige, was auf einen Brand hinwies, als Manfred Neuer bei dem kleinen Haus am Ortsrand von Atzelgift ankam. Zumindest von außen sah es aus, als habe das Feuer keinen allzu großen Schaden angerichtet. Doch Neuer wusste, dass die meisten Menschen, die bei einem Brand umkamen, nicht in den Flammen starben, sondern erstickten. Und die Kollegen von der Hachenburger Wache hätten ihn nicht angerufen, wenn sie glaubten, dass die vermisste Bewohnerin nichtsahnend in einer Kneipe hockte.

Neuer parkte seinen alten Daimler etwas abseits der Streifenwagen und Feuerwehrautos auf einer Wiese, die bis zur Kleinen Nister führte, einem Flüsschen, das sich malerisch durch diesen Teil des Westerwaldes schlängelte und der Gegend den Namen Kroppacher Schweiz gegeben hatte.

Kaum war er ausgestiegen, zündete er sich eine Zigarette an. Neuerdings rauchte er Babs zuliebe nicht mehr im Auto.

Auf halber Strecke zum Gebäude trat sein Kollege Leo Teichgräber so plötzlich aus der Dunkelheit neben ihn, dass Neuer zusammenzuckte. Er hoffte, dass Leo es nicht bemerkt hatte. Der Oberkommissar hatte sich verändert, seit er vor einigen Monaten – vermutlich zum ersten Mal in seinem Leben – ernsthaft zur Waffe greifen musste. Zu allem Unglück hatte er einen Menschen töten müssen, den er sehr schätzte. Aus dem leicht übergewichtigen, etwas verschlafenen Jungpolizisten war in den Monaten danach ein durchtrainierter Mann geworden, was den regelmäßigen Besuchen im Fitnessstudio geschuldet war. Allerdings hatte die Selbstgeißelung, wie Neuer die neue Disziplin seines Kollegen insgeheim

nannte, ihm nicht nur einen gestählten Körper, sondern auch unnatürlich hagere Gesichtszüge beschert, die ihn immer ein wenig mürrisch aussehen ließen. Was der einstige Softie ihrer Abteilung nach Neuers Auffassung auch war, jedenfalls war Leo, der früher für seine oft unbedachten Äußerungen berüchtigt gewesen war, neuerdings ziemlich einsilbig.

Wahrscheinlich, dachte Neuer nicht zum ersten Mal, *leidet der Junge unter einer posttraumatischen Belastungsstörung*. So nannten sie heute Depressionen, die nach einem Schock auftauchten. Soweit Neuer wusste, war Leo eine Zeitlang zu einem ihrer Polizeipsychologen gegangen, hatte die Sitzungen dann aber abgebrochen. Was Neuer ihm nach seinen eigenen, zugegebenermaßen wenigen Erfahrungen mit den Seelenklumpnern kaum verübeln konnte. Trotzdem ...

»Was hast du bis jetzt rausgefunden?«, fragte er ein wenig zu barsch und zündete sich einen zweiten Glimmstängel an, kaum dass er die Reste des ersten weggeworfen hatte.

Leo ging nicht auf seinen Ton ein, zuckte aber auch nicht, wie früher üblich, zusammen.

»Wahrscheinlich handelt es sich bei der Toten um Jenny Winter, die Bewohnerin des Hauses. Zweiunddreißig Jahre alt, arbeitete als Erzieherin in der Kita hier im Ort.«

Neuer schaute seinen Kollegen fragend an.

»Sie lebte allein in dem Haus. Außerdem liegt die Leiche laut Aussage der Feuerwehreute, die drin waren, auf dem Bett im Schlafzimmer. Es ist also eher unwahrscheinlich, dass es jemand anders ist.«

Neuer hätte aus Prinzip gern widersprochen, doch ihm fiel kein überzeugender Grund ein. Auch das hatte sich seiner Meinung nach zum Negativen verändert. Früher hatte Leo ihm andauernd Anlass zum Widerspruch geboten.

»Wann können wir rein?«

»Kann nicht mehr lange dauern«, antwortete Leo in dem neuerdings für ihn typischen gleichgültigen Ton. »Die Wehrleute nehmen gerade eine vorläufige Untersuchung der Statik vor, um sicherzustellen, dass uns nicht das Dach auf den Kopf fällt. Es soll aber nach erster Einschätzung ein eher kleiner Brand gewesen sein. Die Feuerwehr war außergewöhnlich schnell vor Ort. Hatten zufällig eine Übung im Nachbardorf. Angeblich hat es nach dem Alarm weniger als fünf Minuten gedauert, bis das erste Wasser floss.«

»Trotzdem gibt es eine Tote ...«

»Der Wehrleiter geht davon aus, dass der Brand im Schlafzimmer ausgebrochen ist. Zigarette, Kerze – irgend so was. Vermutlich war Frau Winter eingeschlafen und konnte sich nicht mehr retten.«

»Hm«, brummte Neuer und betrachtete seinen Glimmstängel. Das klang logisch. Allerdings würde er sich erst mal ein persönliches Bild von der Lage machen, bevor er sich zu Schlussfolgerungen verleiten ließ.

Sie standen mittlerweile vor dem von allerlei künstlichem Licht erhellten Haus. Nach einem milden Frühlingstag war die Luft deutlich abgekühlt. Doch so dicht am Gebäude spürten sie noch immer die Hitze des längst gelöschten Feuers. Einer der Wehrleute trat zu ihnen.

»Sie können jetzt rein«, sagte er und warf den Polizisten einen bestürzten Blick zu.

»Was?«, blaffte Neuer ihn an.

»Das sehen Sie sich am besten selbst an«, sagte der Mann, drehte sich um und war weg.

Nachdem Manfred Neuer und Leo Teichgräber sich mit den Schutzanzügen der Spurensicherung verummumt hatten, betraten sie das kleine, in die Jahre gekommene Haus durch einen winzigen Vorbau, in dem es von Jacken und Schuhen nur so wimmelte. Wozu brauchten Frauen nur so viele Klamotten? Im vorderen Teil des Gebäudes hatte das Feuer außer einzelnen Inseln aus Ruß nur wenige Spuren hinterlassen.

Bevor sie ins erste Zimmer abbiegen konnten, das sie erreichten, winkte sie einer der Feuerwehrleute nach hinten und bugsierte sie ins Schlafzimmer.

Die Tote lag ausgestreckt auf dem Bett. Das Feuer hatte offenbar auch hier nicht ausgereicht, um den Körper auf die für Brandleichen typische Art zusammenzuziehen. Man konnte sogar deutlich erkennen, dass es sich um eine Frau handelte. Allerdings waren Haut und Haar völlig verkohlt. Der schwarze Ruß, der die Wände bedeckte, hatte sich mit dem Löschwasser vermischt und war zu einer feucht-klebrigen Masse erstarrt.

Neuer schaute sich nach Hinweisen um, die auf einen Brandherd in der Nähe der Toten hindeuteten. Doch die intensivsten Spuren des Feuers zeichneten sich eindeutig auf dem Bett ab, und auch das war nicht vollständig verbrannt.

»Sieht aus, als sei die Frau selbst zuerst in Brand geraten«, bestätigte Leo seine Gedanken. Immerhin war der Junge mittlerweile cool genug, den Anblick einer Leiche ohne Übelkeit ertragen zu können.

»Ja, sieht so aus«, brummte Neuer und ging näher ans Totenlager der mutmaßlichen Frau Winter heran.

»Also eher eine Zigarette als eine Kerze«, spekulierte Leo.

»Glaub ich nicht.«

Neuer deutete auf die verkohlte Gestalt auf dem Bett. Leo kam näher und nahm die Leiche mit den seitlich leicht vom Körper abgewinkelten Armen und den gespreizten Beinen näher in Augenschein.

»Sie ist ans Bett gefesselt«, rief er aus. Das angesengte Seil war deutlich zu erkennen.

»Genau genommen an den Lattenrost, würde ich sagen«, korrigierte Neuer den Jüngeren mit einem Hauch von Befriedigung. Leo reagierte nicht auf die Besserwisserei. Schade, früher war er in solchen Situationen immer rot geworden.

Hinter ihnen tauchte eine Feuerwehrfrau auf, die in ihrer Schutzkleidung ziemlich klobig wirkte.

»Sie sollen ins Wohnzimmer kommen«, rief sie mit durch ihren Gesichtsschutz gedämpfter Stimme. Bevor Neuer eine Frage stellen konnte, hatte sie sich bereits umgedreht und war aus dem Zimmer gestürzt. Die Polizisten wechselten einen kurzen Blick und liefen der Frau hinterher.

Der Raum, den sie betraten, sah aus, als sei er einmal durchgespült worden, was in gewisser Weise ja auch stimmte. Brandspuren gab es so gut wie keine, der Ruß auf dem Holzboden und den bunten Teppichen stammte wohl eher von den Schuhen der Feuerwehrleute und Polizisten. Mehrere von ihnen standen in der Mitte des Zimmers und starrten auf die Wand über einem orientalisch anmutenden Sofa. Mit bräunlich roter Farbe waren dort mehrere Symbole aufgemalt worden. Unter anderem ein Pentagramm, das Neuer nur deshalb als magisches Zeichen erkannte, weil er es vor einer knappen Stunde in der Hachenburger Hexenausstellung gesehen hatte. Auch die anderen Symbole kamen ihm vage bekannt vor. Obwohl die Ausstattung des Zimmers aus allerlei mystischem Krimskrams bestand, darunter kunterbunte transparente Flattertücher, Kristallkugeln und sogar eine lebensgroße Buddha-Statue, fiel die Malerei eindeutig aus dem Rahmen.

Vor der Löschaktion war der Raum trotz seiner kindlichen Farbigkeit wahrscheinlich recht gemütlich gewesen. Alles strahlte eine geradezu naive Fröhlichkeit aus. Bis auf das dick und unordentlich aufgetragene Wandgemälde, das eine ähnliche Wirkung hatte wie eine Horde gewaltbereiter Hooligans im Zuckerbäckerland. Zur düsteren Ausstrahlung trug bei, dass die Farbe nach unten gelaufen war und dem Gesamtbild einen grotesk-aggressiven Anstrich verlieh. Neuer hätte darauf gewettet, dass dies kein Ergebnis des Löschwassers war. Zumindest nicht ausschließlich.

»Was meinst du, ist das Blut?«, fragte Leo.

Neuer starrte weiter auf die Wandmalerei.

»Würde mich nicht wundern.«

Einen Moment lang blickten die beiden Kripobeamten genauso gebannt auf die bedrohlichen Symbole wie die sonstigen Anwesenden. Auch wenn Neuer das vor den anderen niemals zugegeben hätte: Es lag etwas Böses in der Luft, das sich nicht allein dadurch erklären ließ, dass sich ein vermeintlich harmloses Feuer innerhalb von Minuten in ein grausames Verbrechen verwandelt hatte. Das hier war der Beginn von etwas über alle Maßen Ungeheuerlichem, das spürte er mit jeder Faser seiner Polizistenseele.

Schließlich zog er sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer aus seinem Speicher.

»Finde raus, wer das hier gesehen hat, und schärfe den Leuten ein, dass kein Wort über die Sache nach außen dringen darf. Ganz besonders nicht an die Medien. Dann ruf die Rechtsmedizin an. Es soll so schnell wie möglich jemand hier rauskommen«, wies er Leo Teichgräber an, während er ungeduldig darauf wartete, dass das Gespräch entgegengenommen wurde.

Leo drehte sich zu den Männern und Frauen um, die in ihrer Nähe standen, und schaute sie drohend an – etwas, zu dem er früher gar nicht fähig gewesen wäre.

»Alles klar«, sagte einer der Wehrleute. »Von uns erfährt keiner was. Das garantiere ich auch für die anderen, die im Haus waren.«

Leo sah Neuer fragend an. Der nickte seinem Kollegen zu. Das hier waren Polizisten und Rettungskräfte, die wussten, was auf dem Spiel stand. Sie würden dichthalten. Zumindest eine Zeitlang. Mehr konnten sie ohnehin nicht erwarten. Endlich wurde das Gespräch entgegengenommen.

»Ja?«

»Du solltest herkommen, Lina. Die Sache ist ernster, als wir gedacht haben. Und bring am besten auch Sandra mit.«

3

Nachdem Manfred Neuer verschwunden war, schlenderte Lina Saint-George eine Weile durch die Ausstellung und studierte mit wachsendem Unbehagen die Tafeln, die Hintergrundinformationen zum Phänomen der Hexenverfolgung lieferten. Einige wissenschaftliche Haltungen hatten sich verändert, seit sie sich vor fast dreißig Jahren zuletzt mit diesem düsteren Kapitel der Menschheitsgeschichte beschäftigt hatte.

Doch genau wie damals überfiel Lina bei dem Gedanken an die Ausweglosigkeit, mit der die Opfer dieser unmenschlichen Verfolgungswellen konfrontiert waren, ein tiefes Gefühl der Beklemmung, das sogar noch ausgeprägter war als in ihrer Jugend. Sie war Leitende Oberstaatsanwältin. Anklägerin. Und stand damit in direkter Nachfolge der Schlächter von einst. Denn was immer die Ursachen für Folter und Tod unzähliger unschuldiger Menschen gewesen sein mochten, es war auf jeden Fall staatlicher Mord. Die Vorstellung, durch grausamste Verhörmethoden ein aussagekräftiges Geständnis erpressen zu können, musste doch auch den damaligen Richtern absurd erschienen sein.

»Du siehst aus, als würdest du selbst auf deinen Foltertermin warten.«

Gunda war neben sie getreten, ohne dass Lina es bemerkt hatte. Die zierliche Blondine war eine ihrer ältesten Freundinnen und die coolste Frau, die Lina kannte. Außerdem war sie es gewesen, die Lina zum Besuch der Vernissage überredet hatte. Zwar hatte sie damit argumentiert, dass sie auf diese Weise an ihre gemeinsame Schulzeit anknüpfen könnten. Doch Lina wusste, dass Gunda eigentlich darauf brannte, ihr die neue Hachenburger Pfarrerin vorzustellen, für die sie seit Monaten schwärmte und die eine wichtige Rolle bei ihrer bevorstehenden Hochzeit spielen sollte.

»Und, was hältst du von ihr?«, fragte Gunda prompt.

Lina blickte zu der kleinen Gruppe hinüber, die um eine mit Panzerglas gesicherte Vitrine stand, die eine Originalausgabe des Hexenhammers beherbergte. Das von zwei fanatischen Dominikanermönchen verfasste Standardwerk zur Hexenverfolgung befasste sich detailliert damit, woran man Hexen erkennen konnte, welchen Schaden sie anrichteten – und warum Frauen von Natur aus besonders anfällig für die Verführung durch den Teufel sein sollten. Außerdem bildete das uralte Druckwerk die rechtliche Grundlage der Unrechtsprozesse und gab gleichzeitig detaillierte Anweisungen zu Foltermethoden.

Lina löste sich von den düsteren Gedanken, die der Bestseller des ausgehenden Mittelalters bei ihr auslöste, und ließ ihren Blick stattdessen über die schlanke junge Frau mit dem honigblonden Wuschelkopf gleiten, deren Fröhlichkeit ihr ganzes Umfeld zu erleuchten schien.

»Sie sieht nett aus«, sagte sie, nachdem Gunda sie ungeduldig in die Seite geknufft hatte. »Aber falls du dir mehr von ihr erhoffst, muss ich dich enttäuschen: Ich bin sicher, sie ist glücklich in den jungen Mann an ihrer rechten Seite verliebt.«

»Falsch geraten«, triumphierte Gunda mit schelmischem Lächeln. »Zwischen den beiden läuft ganz sicher nichts.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil der Kerl verheiratet ist. Und zwar mit Freya Linden, das ist die Walküre mit den eisgrauen Augen und Haaren. Sie ist Professorin für Geschichte an der Uni Koblenz und Expertin für spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, also genau für den Zeitraum, in den die Hexenprozesse fallen. Sie hat die Ausstellung mitorganisiert. Und sie ist wirklich überaus beeindruckend.«

Lina nahm die große Frau mit den scharfen Gesichtszügen und der modischen Kurzhaarfrisur genauer unter die Lupe. Nicht nur äußerlich erinnerte die Historikerin sie an Hella Baldus, die ebenfalls aus

Hachenburg stammende Leiterin der Koblenzer Kripo. Auch sie war eine überaus imposante Erscheinung. Doch die Professorin war noch deutlich ... einschüchternder. Jedenfalls sah sie nicht wie eine betrogene Ehefrau aus.

»Er ist deutlich jünger als sie«, wandte Lina trotzdem ein.

»Fast zwanzig Jahre, soweit ich weiß«, bestätigte Gunda. »Er hat wohl mal bei ihr studiert, bis irgendeine persönliche Sache ihn aus der Bahn geworfen und er sein Studium geschmissen hat. Ich glaube, seine damalige Freundin ist bei einem Unfall gestorben. Er hat angefangen zu trinken. Angeblich hat Freya Linden ihn vor dem endgültigen Absturz bewahrt. Und dann haben die beiden geheiratet.«

Lina warf Gunda einen amüsierten Blick zu.

»Wie gut, dass du dich nicht für Klatsch interessierst.«

»Ja, nicht wahr? Jedenfalls glaube ich nicht, dass Steffen Müller, so heißt der junge Mann, seine Frau betrügen würde. Dafür muss man mehr Eier in der Hose haben als er.«

Jetzt lachte Lina laut auf und zog prompt die Blicke des gesamten Publikums auf sich.

»Du scheinst ihn ja ziemlich gut zu kennen«, raunte sie ihrer Freundin zu, während die meisten Besucher sich wieder ihrer ursprünglichen Beschäftigung zuwandten.

Ausgerechnet Freya Lindens kühler Blick haftete weiter auf den Freundinnen. Beinahe schien es, als hätte sie erraten, dass sie selbst Inhalt ihres frivolen Gesprächs war. Lina spürte, wie sie rot wurde.

»Er leitet die Kita, in die Pippa früher gegangen ist. Ich kenne ihn also tatsächlich ziemlich gut.«

»Zumindest lange«, korrigierte Lina, denn Gundas Adoptivtochter war genau wie die drei Söhne längst aus dem Kindergartenalter heraus.

»Selbst wenn er wollte, würde er sich nicht trauen, seine Frau zu verlassen, glaub mir. Außerdem läuft da auch gar nichts zwischen Sarah und ihm. Sarah ist einfach so. Verliebt in die ganze Welt.«

Lina schaute Gunda skeptisch an.

»Auf jeden Fall scheint die ganze Welt in sie verliebt zu sein. Dich und diesen Softie-Erzieher eingeschlossen.«

»Bist du etwa eifersüchtig?«, fragte Gunda scheinheilig.

»Hätte ich denn Grund?«

Sie lachten, obwohl Lina nicht verhindern konnte, dass sie bei der Erinnerung eine leichte Traurigkeit überfiel. Diese Unterhaltung hatten sie vor einigen Monaten schon einmal geführt, nur dass es damals Gunda war, die Linas Begeisterung für eine junge Praktikantin skeptisch betrachtet hatte.

»Komm, wir gehen rüber. Dann stelle ich dir Sarah offiziell vor.«

»Ich kann es kaum erwarten«, sagte Lina und hörte sich wenig überzeugend an. Trotzdem folgte sie ihrer Freundin ohne Zögern.

Als sie zu der kleinen Gruppe stießen, verstummten die Gespräche. Gunda machte Lina mit Pfarrerin Sarah Arendt bekannt, und die übernahm die weitere Vorstellung. Außer dem Ehepaar Müller-Linden gehörten Stadtarchivar Herbert Nagelschmidt und eine sympathische, leicht übergewichtige Rothaarige namens Isabel Grothe zu der Runde. Die Frau in den bodenlangen bunten Flattergewändern hatte sanfte rehbraune Augen und ein überaus ansteckendes Lachen, das sie reichlich einsetzte. Sie war Lina sofort sympathisch. Wie sich herausstellte, hatten Nagelschmidt, der auch das Hachenburger Landschaftsmuseum leitete, und die drei Frauen die Ausstellung organisiert. Schnell wurde allerdings auch deutlich, dass vor allem Isabel Grothe und Freya Linden unterschiedliche Auffassungen zu den Ursprüngen der Hexenverfolgung hatten.

»Du kannst doch nicht ernsthaft noch immer behaupten, die Prozesse seien eine gezielte Aktion der Kirche gegen *Weise Frauen* gewesen. Mein Gott, Isa, diese These ist seit den Neunzigern überholt«, echauffierte sich Freya Linden, nachdem Isabel Grothe ihre diesbezüglichen Ansichten vor den Anwesenden ausgebreitet hatte.

»Falls ich dich erinnern darf: Das hast du doch selbst lange Zeit vertreten. Sogar viel vehementer als wir anderen.«

»Im Gegensatz zu dir habe ich mich weiterentwickelt.«

Im Ton der Historikerin lag nicht der Hauch von Humor. Vermutlich hatte die Frau gar keinen. Die Stimmung kühlte merklich ab. Ausgerechnet die Angegriffene lachte plötzlich laut auf und entspannte die Lage – bevor sie den Erfolg mit ihren nächsten Worten wieder zunichtemachte.

»Ach je, Freya. Glaubst du das wirklich? Ich kenne nämlich niemanden, der in seiner Meinung so festgefahren ist wie du. Ich glaube, du hast nur ein einziges Mal in deinem Leben eine Kehrtwende gemacht, und das war, als du dich zugunsten deiner wissenschaftlichen Karriere von uns abgewandt hast.«

Zehn Minuten später wusste Lina, dass die beiden Frauen gemeinsam Geschichte studiert hatten und enge Freundinnen gewesen waren. Sie hatten sich nicht nur auf das Thema Hexenverfolgung spezialisiert, sondern sich auch mit modernem Hexentum beschäftigt. Ein Thema, das Lina völlig fremd war.

Freya Linden war an der Uni geblieben und zur anerkannten Expertin für ihr historisches Spezialgebiet aufgestiegen. Isabel Grothe hatte kurz vor dem Examen auf Philosophie umgeschwenkt. Nach ihrem Abschluss und mehreren einschlägigen Fortbildungen hatte sie sich als esoterisch angehauchte Unternehmensberaterin einen Namen gemacht. Nebenbei leitete sie seit mehr als dreißig Jahren einen Hexenzirkel. Kein Wunder, dass sie die Hexenprozesse nach wie vor für eine Frauen-Vernichtungskampagne der Kirche hielt.

Lina versuchte sich vorzustellen, dass die beiden so überaus unterschiedlichen Frauen sich einmal sehr nahe gewesen waren, für ihre gemeinsame Überzeugung gekämpft und in einem Kreis von Gleichgesinnten bei Kerzenschein Geister angerufen hatten. Während es ihr leichtfiel, Isabel Grothe in diesem Szenario unterzubringen, versagte bei

Freya Linden ihre Fantasie. Nachdem Lina ihre abschweifenden Gedanken eingefangen hatte, stellte sie fest, dass die Gruppe mittlerweile über die vermeintliche Opferzahl von Folter und Hinrichtungen stritt. Während Isabel Grothe von einer riesigen Dunkelziffer sprach, beharrte Freya Linden darauf, dass lediglich einige hunderttausend Opfer sicher nachgewiesen werden konnten.

»Sie haben zwar recht, was die Zahl der nachgewiesenen Prozesse angeht«, mischte sich Herbert Nagelschmidt ein. »Aber wie wir am Beispiel unserer eigenen Stadt sehen, gibt es vielfältige Gründe, warum die entsprechenden Akten im Laufe mehrerer Jahrhunderte untergegangen sein können.«

Während Isabel Grothe den unscheinbaren Mann mit den dichten grauen Locken und dem weinroten Pullunder dankbar anlächelte, erntete er für seinen Einwurf von Freya Linden einen kühlen Blick. Lina erinnerte sich, dass sie auf einer der Tafeln gelesen hatte, dass es keinen einzigen belegten Fall über einen Hexenprozess in Hachenburg gab. In der Ausstellung wurde das jedoch nicht auf eine besonders tolerante Haltung der Obrigkeit des Provinzstädtchens zurückgeführt, sondern auf den Schlossbrand von 1654, dem das komplette gräfliche Archiv zum Opfer gefallen war. Allerdings gab es offenbar städtische Akten, aus denen sich Querverweise auf Frauen ergaben, die der Hexerei bezichtigt worden waren. Nach allem, was Lina wusste, hielt sie es für unwahrscheinlich, dass jemand, der erst einmal die Aufmerksamkeit der Hexenjäger auf sich gezogen hatte, mit dem Leben davongekommen sein sollte.

Bevor sie eine entsprechende Bemerkung machen konnte, wandte sich Sarah Arendt, die sich bislang genauso zurückgehalten hatte wie Steffen Müller, mit ihrem strahlenden Lächeln und ernstem Ton an die Historikerin.

»Wenn es nicht darum ging, aufmüpfige Frauen zu unterwerfen, wo lagen denn dann die Ursachen für diese grauenhafte Entgleisung?«

»Nun«, räumte Freya Linden wesentlich freundlicher ein, »ich sage ja gar nicht, dass Frauenfeindlichkeit innerhalb und außerhalb der Kirche keine Rolle spielte. Kramer und Sprenger, die Verfasser des Hexenhammers, waren Mönche, und ich würde sagen, sie hatten auf jeden Fall ein Problem mit dem weiblichen Geschlecht.«

Sie lächelte der Pfarrerin zu. Offenbar war auch die kühle Wissenschaftlerin nicht immun gegen den Charme der jungen Geistlichen.

»Vermutlich waren sie sexuell verklemmt oder kamen mit Zölibat und Askese nicht klar, wofür sie den Frauen die Schuld gaben. Das ist ja nicht so ungewöhnlich, nicht wahr? Aber die gestörte Einstellung einiger Kirchenmänner zu Sexualität und Weiblichkeit ist nicht das Gleiche wie eine institutionelle Vernichtung von Frauenwissen. Wir wissen nicht einmal, ob es ein solches Wissen überhaupt gegeben hat.«

Sie warf Isabel Grothe einen spöttischen Blick zu, den diese ignorierte.

»Außerdem ist es vermessen zu behaupten, dass Frauenhass das einzige Motiv für die Jahrhunderte andauernden Grausamkeiten gewesen sein könnte«, fuhr Freya Linden fort. »Zumal auch Männer als Hexer angeklagt und getötet wurden. Ich denke, Frauenhass war nicht einmal der bedeutsamste Grund für das Gemetzel.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Lina, die sich genau das den ganzen Abend gefragt hatte. »Wie war es möglich, dass ein so grauenhaftes Unrecht über Jahrhunderte und Kontinente hinweg an der Tagesordnung war, ohne dass jemand protestiert hat?«

»Oh, es gab durchaus Kritiker. Allerdings liefen sie Gefahr, selbst angeklagt zu werden. Schließlich war die Verteidigung von Hexen nach damaliger Logik ein starkes Indiz dafür, dass man womöglich selbst zu den Teufelsanbetern gehörte.«

»Bleibt die Frage nach dem Motiv«, beharrte Lina.

Freya Linden schaute sie überrascht an.

»Sie sind doch Staatsanwältin, oder?«